

FABIAN VOGT

Singt dem Herrn ein neues Lied - die Bedeutung der Musik in Gottesdiensten für Kirchendistanzierte

Die Herausforderung

Überall in Deutschland entstehen zurzeit neue, interessante Gottesdienste, sogenannte »Zweite Programme«, mit denen die Gemeinden neben ihrem klassisch-liturgischen Modell ergänzende Angebote machen wollen. Herausfordernd ist dabei, dass viele dieser Gottesdienste einen bewusst anderen inhaltlichen Akzent setzen. Sie wollen nämlich nicht - wie es das schon öfter gegeben hat - einfach kreativ mit den tradierten Formen und Elementen spielen und diese recht oder schlecht in die Gegenwart übertragen, sie haben ein hohes theologisches Anliegen: Menschen, denen die Kirche fremd geworden ist, sollen neu eingeladen und mit vorsichtigen Schritten an Gott herangeführt werden. Das, was früher evangelistischen Veranstaltungen überlassen wurde, nehmen die des Kirchenpessimismus überdrüssigen Gemeinden nun selbst in die Hand und versuchen, auf liebevolle, gastfreundliche Weise in Form von Gottesdiensten die Menschen mit ihren Fragen und Hoffnungen ernst zu nehmen und ihnen einen mündigen Weg in das Miteinander der Christinnen und Christen aufzuzeigen.

In diesen modernen Gottesdiensten, die der in der Urkirche lange gefeierten »Missa Catechumenorum«, also einem Gottesdienst für Interessierte und Neulinge, entsprechen, ist vieles anders: Die Menschen brauchen keinerlei Vorbildung bezüglich der Liturgie, des Ablaufs, gemeinsam gesprochener Gebete oder einer frommen Sprache mitzubringen, ihre alltägliche Kultur wird geachtet, und die Gemeinden nehmen bewusst wahr, dass viele Leute Ängste, Vorbehalte, Unsicherheiten und Wünsche mitbringen, wenn sie nach langer Zeit wieder oder zum ersten Mal einen Gottesdienst besuchen. Die Gäste sollen spüren, dass sie aus ganzem Herzen willkommen sind und durch die Feier so neugierig werden, dass sie von sich aus Lust bekommen, über den Gottesdienst hinaus ihren Glauben zu gestalten und die Gemeinde kennen zu lernen. All diese Kriterien haben natürlich auch großen Einfluss auf die Musik! Wie muss eine Musik beschaffen sein, in der sich 1. Menschen mit ihren Hoffnungen und Sehnsüchten wiederfinden, die 2. auch für Personen ohne

jede traditionell-kirchliche Verankerung verständlich ist und 3. zugleich den Weg einer Annäherung an Gott eröffnet? Keine leichte Aufgabe.

Eines zumindest zeigt sich sehr deutlich: Das Lied »Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen« erfüllt per se diesen Anspruch genau so wenig wie »Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer« oder »Kommt und lasst uns ziehn hinauf zum Berge unseres Herrn«. Weder eine gute Wehr, noch ein Ufer oder der Berg des Herrn sind für einen Kirchenneuling auch nur halbwegs nachvollziehbare, geschweige denn ihn ergreifende Bilder. Abgesehen davon entspricht keines dieser drei - willkürlich ausgewählten - Beispiele musikalisch den heutigen Hörgewohnheiten unserer Gesellschaft, obwohl die Lieder den drei Hauptquellen des heutigen Kirchenliedguts entspringen: dem »Evangelischen Gesangbuch«, dem »Neuen Geistlichen Lied« und der sogenannten »Lobpreismusik«.

Andererseits ist auch niemandem damit gedient, wenn die Gemeindeband ausschließlich Titel spielt, die gerade im Radio laufen. Diese Songs haben zwar einen hohen Wiedererkennungswert, aber meist wenig spirituelle Aussagekraft. Und doch können all die gerade erwähnten Lieder selbstverständlich auch in einem modernen Gottesdienst für Distanzierte vorkommen, wenn sie entsprechend eingebettet, erläutert, geübt oder präsentiert werden. Denn man kann so manches Lied verständlich machen und die in ihm enthaltene Aussage neu hervorholen. Dabei muss man sich aber sehr wohl bewusst sein, welches Ziel man mit der Musik verfolgt, und diesen Anspruch dann auch konsequent umsetzen.

Die Frage, welche Musik dem geistlichen Anliegen am meisten dient, sollte am besten erst einmal theologisch fundiert werden, weil sich aus einer stimmigen Definition viel leichter konkrete Umsetzungsmöglichkeiten entwickeln lassen. Ich möchte das tun, indem ich in einem ersten Schritt den berühmten Psalm 98 genauer angucke und dann jeweils zeige, welche Konsequenzen sich daraus für die Musik in »Offenen Gottesdiensten« ergeben.

Der Psalm 98, ein markanter Lobgesang Israels, der inzwischen rund 3000 Jahre alt sein dürfte, fasst die Grundlagen einer kleinen »Musik-Dogmatik« hervorragend zusammen: »Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!« Zu Deutsch: Habt Mut, für Gott ganz eigene neue Lieder zu gestalten, in denen eure Gefühle und Erfahrungen Raum finden. Tut das nicht nur, weil ihr ernsthaft damit rechnet, dass Gott Wunder tut, sondern weil in euch schon ein Wunder stattgefunden hat. Das Hebräische ist eine fast zeitlose Sprache, in der der Satz »Er tut Wunder« zugleich bedeutet: »Er hat Wunder

getan und er wird Wunder tun«. Die Grundlage allen gottesdienstlichen Gesangs sollte daher lauten: »Ich singe aus Begeisterung«. Geistlicher Gesang ist nicht einfach eine künstlerische Aktion, sondern die Reaktion auf eine persönliche Erfahrung! Ein Musiker im Gottesdienst wird nicht in erster Linie singen, weil er Herzen verändern will, sondern weil sein Herz verändert wurde. Und ein Zuhörer, der diesen Unterschied spürt - »Nicht, weil die etwas von mir wollen, sondern weil sie selbst gewollt sind, singen die da vorne« - dessen Herz verändert sich. Musik ist nicht einfach Kulturgut, sie ist im Gottesdienst Ausdruck gelebten Glaubens und darum ein geistliches Thema. Aber schauen wir uns den Psalm mal genauer an.

Psalm 98

Dieser poetische Hymnus schäumt fast über vor Freude. Und ich bin der festen Überzeugung, dass die schönste und stimmigste Grundlage, die ein Gottesdienstteam haben kann, darin besteht, vor Freude überzuschäumen. Das meint sicher nicht, dass in einer oberflächlichen Frohsinnstheologie die Probleme des Daseins verschwiegen werden sollen. Aber jemand, der nicht wirklich glaubt, dass Gottes Nähe das Beste ist, das einem Menschen widerfahren kann, wird die Zuhörerinnen und Zuhörer auch nicht mitreißen. »Das Meer und die Erde sollen brausen, die Flüsse sollen jubeln und die Berge sich freuen«, beschreibt der Psalmist dieses grenzenlose Ergriffensein von Gottes Liebe. Vorher ruft er: »Jauchzt dem Herrn, alle Welt, singt, rühmt und lobt!«. Und genau darum geht es: Bewegte Menschen bewegen. Es ist herrlich, wenn Gottesdienstbesucher in der Musik spüren: »Gott lässt sein Heil kund werden, er macht vor den Menschen seine Gerechtigkeit offenbar«.

Der Dichter wusste, wie ansteckend Begeisterung ist, denn er fasst seinen Auftrag so zusammen: »Aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes«. Durch meine Musik erfahren die Zuhörerinnen und Zuhörer, wie viel Segen in die Welt gekommen ist. Und so mag es zwar für manchen sehr egozentrisch klingen, aber es gibt für ein Gottesdienstteam, das die Liebe Gottes ausstrahlen will, nichts Besseres, als sich erst einmal um die eigene Spiritualität und das eigene geistliche Wachstum zu kümmern. Geistliche Musik ist - zumindest nicht in erster Linie - eine Frage von musikalischer Qualität oder Liedauswahl, sondern geprägt von innerer Anteilnahme. Als wir in unserer Gemeinde mit unseren Suchergottesdiensten »GoSpecial« angingen, waren wir - gerade, was die Musik angeht - noch ziemlich unprofessionell. Trotzdem kamen die Menschen wieder und wieder. Sicher nicht wegen komplizierter Arrangements,

sauberer Gesangssätze oder erregender Soli. Sie kamen wegen der leuchtenden Augen, der Leidenschaft und der Hingabe der Musikerinnen und Musiker.

Wahrscheinlich wird es selbst den besten Künstlern nicht gelingen, in einer Kirche oder einem Bürgerzentrum die musikalische Qualität zu präsentieren, die die Besucherinnen und Besucher von CD und aus Funk und Fernsehen kennen. Die gute Botschaft lautet: Das müssen sie auch nicht. Wer einen Gottesdienst besucht, der will keine Konkurrenz zur Fernsehshow, der will wissen, was dieser Gott mit seinem Leben, seinen Ängsten und seinem Alltag zu tun hat. Und das wird ihm nicht dadurch deutlich, dass die Musik perfekt ist, sondern dadurch, dass die Musiker ihre Lust am Gottesdienst deutlich machen.

Singt

Da wir in unserer Gemeinde lange Zeit unsicher waren, wie wir mit der Musik umgehen sollten, haben wir einfach die Besucher gefragt, ob sie denn überhaupt musikalische Einlagen wünschen und in welcher Form sie sich diese vorstellen könnten. Das Ergebnis lautete: »Die überwiegende Mehrzahl der Menschen hält Musik und gemeinsamen Gesang für grundlegende Elemente eines Gottesdienstes«. Und fast die gleiche Anzahl bemerkte: »Das heißt aber nicht, dass wir mitsingen wollen«. Es gibt also einerseits gerade bei neuen Besuchern ein Unbehagen gegenüber dem Mitmachen, zugleich können sie sich aber einen Gottesdienst ohne gemeinsame Musik nicht vorstellen.

Ich glaube, dass der Psalmist dieses Gefühl schon vor dreitausend Jahren kannte: Musik, und dabei speziell der Gesang, ist wie eine eigene Sprache, eine ganz besondere Ausdrucksform der Seele; intensiv, ausdrucksstark und sinnlich. In der Musik werden nicht nur die Emotionen angesprochen, sie bietet auch eine wundervolle Möglichkeit, sich mit seinem ganzen Sein in die Melodien und Texte hineinfallen zu lassen und die eigenen oft vergrabenen Gefühle widergespiegelt zu bekommen. Und weil leidenschaftlicher Gesang so ergreifend ist, fürchten sich viele Neulinge gleichzeitig davor. Sie sind darauf getrimmt worden, auf die Richtigkeit der Töne zu achten, haben im Singen keine Übung mehr und misstrauen ihrer eigenen Stimme. Im Gottesdienst geht es aber nicht um menschliche Perfektion, sondern um Authentizität, Erfahrung und Ehrlichkeit. Darum sollte man die Besucher in der Moderation sehr offensiv zum Singen einladen und ihnen die Angst nehmen. Das bedeutet aber auch, dass in jedem Gottesdienst leicht zu lernende Lieder zum Mitsingen vorkommen sollten.

Der Psalmdichter benutzt ganz bewusst den Plural »Singt«, weil man Freude am besten in Gemeinschaft erleben kann. Ein Geheimnis, das Fußball- und Rockfans schon länger durchschaut haben: Es hat eine eigene Kraft, wenn viele Menschen gemeinsam singen. Sie wachsen plötzlich zu einer Einheit zusammen und bauen sich gegenseitig auf, Außenstehende können sich in die Gruppe eingliedern, und es entsteht ein »Wir«-Gefühl, das mancher lange nicht mehr empfunden hat. Die Tatsache, dass der Psalmist so bewusst auf das Singen hinweist (nicht auf Predigten, Rituale oder Liturgien) sollte auch ein Anstoß sein, die Musik im Gottesdienst nie zu gering zu achten. Sie ist nicht schmückendes Beiwerk, sondern selbst Verkündigung. Rick Warren, der Leiter einer der größten Gemeinden der Welt antwortete auf die Frage, was er im Rückblick anders machen würde, sinngemäß: »Müsste ich noch einmal von vorne anfangen, dann würde ich vor allem eines tun: von Anfang an auf die Kraft der Musik setzen, die Menschen in einer Tiefe erreicht, zu der Worte zu schwer vordringen«.

Dem Herrn

Entscheidend für die Wirkung der Musik ist ihre Einordnung in den Kontext des Gottesdienstes und die Absicht, mit der sie gesungen wird. Darum hängt die Frage nach der Liedauswahl wesentlich mehr von der Intention und dem roten Faden als vom Stil oder von der Gattung ab. Die Interpreten verleihen einem Lied die Stimmigkeit - oder sie rauben sie ihm. Ich habe das Lied »Ich steh an deiner Krippen hier«, das ich sehr liebe, schon mehrfach in Darbietungen hören müssen, die mich völlig kalt gelassen haben. Und ich habe erlebt, dass mich Künstler mit so schlichten Singalongs wie »This little light of mine« zu Tränen gerührt haben. Nicht der Song an sich, die Interpreten und die Einbettung in den Kontext machen aus einem Lied einen geistlichen Titel.

Darum habe ich auch überhaupt kein Problem damit, Lieder für einen Gottesdienst umzudeuten. »Because you loved me« von Celine Dion kann in einem spirituellen Zusammenhang natürlich zu einem Anbetungslied werden. Es ist dann eines. Obwohl die Künstlerin ihre Version ursprünglich ihrem Partner zusingt. Wobei ich erwähnen muss, dass wir zu allen englischsprachigen Liedern auf der Leinwand eine Übersetzung liefern. Gerade wenn säkulare Hits in einem Gottesdienst gesungen werden, kann es passieren, dass die Zuhörer in der Konfrontation mit ihnen vertraute Klängen spüren: »Diese Gefühle kenne ich doch auch. Diese Erfahrungen sind mir bekannt. Nur habe ich sie bisher nie mit Gott in Verbindung gebracht. Könnte es sein, dass mir Gott

in meinem Erleben viel näher ist, als ich dachte? Und dass er die Quelle dieser Ideale und Werte ist?«. Noch einmal: Auch der Rahmen bestimmt die Wahrnehmung eines Liedes wesentlich mit. Wir haben einmal am Ende eines sehr tiefgehenden Gottesdienstes zum Thema »Auferstehung« das kitschige Lied »Hello again« von Howard Cependale gespielt. Es war ein herrlicher Abschluss, und ich bin sicher, dass die Mehrheit der Anwesenden in diesem Moment den auferstandenen Christus vor sich gesehen hat, nicht die Jugendliebe, die der Entertainer eigentlich besingt.

Eine Alternative zur Uminterpretation ist übrigens das Umtexen. Manchmal reicht es, wenige Worte zu ändern, und ein völlig säkulares Lied verwandelt sich in einen Anbetungstitel. »Gimme all your loving« von ZZTop wird ein wunderschöner Gottesdienstsong, wenn ich die Zeile so fortführe: »all I want, my Lord, is you«. Gib mir alle deine Liebe, denn alles, was ich brauche, Gott, bist du. Das wäre den zotteligen Rockern sicher selbst nie eingefallen, aber: »Alles ist möglich, dem der glaubt«. Je bekannter ein Lied ist, desto schneller entdecken die Zuhörer auch die Veränderungen - und meistens freuen sie sich über die frechen Variationen.

Ob ein Lied zu einem geistlichen Lied wird, hängt also von den Umständen ab: der Absicht des Interpreten, dem Umfeld und der Präsentation. Gerade die Anforderungen an die Darbietung werden all zu oft unterschätzt. Ich erlebe oftmals Lobpreisgruppen, die unglaublich fromme Lieder so gruselig gesungen haben, dass mir fast die Fußnägel abfallen wollten - und das lag nicht an der Intonation: Da hingen die Künstler mit den Köpfen in den Noten, waren völlig auf das Spielen ihrer Töne konzentriert oder starrten geistesabwesend irgendwohin. Musik im Gottesdienst hat immer mit Kommunikation zu tun. Wenn mich jemand mit in eine Erfahrung hineinnehmen will, dann muss ich ihm nicht nur die eigene Anteilnahme abspüren, ich muss auch erkennen, dass ich gemeint bin.

Wenn ich nach Qualitätskriterien für Musiker in modernen Gottesdiensten gefragt werde, dann sage ich immer: Natürlich ist es schön, wenn diese Leute hervorragend sind. Manche haben es im Blut und andere geben einfach ihr Bestes. Aber die größte Musikalität nützt nichts, wenn die Künstler keine Beziehung zu den Menschen aufbauen. Ich denke, dass ein Musiker zumindest so gut sein sollte, dass ihn die technischen Herausforderungen seines »Instrumentes« nicht von der Interpretation abhalten. Ein Kriterium, das für Schlagzeuger genau so gilt wie für Organisten. Darum ist es auch besser, wenn Anfänger einfache Lieder vortragen, anstatt sich übermütig an Freddy Mercury zu versuchen.

Von Sängerinnen und Sängern erwarte ich übrigens grundsätzlich, dass sie auswendig singen, weil das ewige nach unten zu den Noten Schielen jeden Ausdruck kaputt macht. Darüber hinaus gilt: Wirklich gute Gottesdienstmusiker sind so frei, dass sie auf ein kleines Zeichen hin die Abläufe der Lieder beliebig variieren und bei Bedarf einen Refrain noch einmal wiederholen oder ein Solo einbauen können. So entsteht wirklich Raum für ein Hineinfallenlassen in die Musik und den spontanen Ausdruck des jeweiligen Empfindens.

Wenn die Gäste spüren, dass alles, was sie gerade erleben - also auch die Musik, zu Gott in Beziehung steht, dann wird Gottesdienst gefeiert. In einer Ballade hieß es einmal: »Ein Lied kann eine Brücke sein«. Das stimmt. Gerade in modernen Gottesdiensten kann und wird die Musik wesentlich dazu beitragen, dass Menschen mit Gott in Berührung kommen. Das Bild von der Brücke ist deshalb so klug, weil jede Brücke zwei verschiedene Lebensfelder verbindet. Und die Brücke erfüllt ihren Sinn nur dann, wenn sie in beiden Bereichen fest verankert ist. Das heißt in unserem Fall: Ein Lied, das den Menschen mit Gott verbinden soll, muss sowohl bei Gott als auch bei den Menschen einen Brückenkopf besitzen. Über den ersten haben wir gerade gesprochen: Der Musik muss man abspüren, dass sie »für Gott« ist, also »dem Herrn« gesungen wird. Gleichzeitig muss sie aber ebenso fest in der Welt der Menschen verankert sein. Dazu kommen wir jetzt.

Ein neues Lied

Bisher mag es so geklungen haben, als hinge die Liedauswahl vor allem von der Interpretation ab. Das ist richtig - und doch nur die halbe Wahrheit. Natürlich gibt es neben den Fragen nach der textlichen Verständlichkeit, der Stimmigkeit zum Gesamtgeschehen und der Mitsingbarkeit auch noch andere Kriterien für eine gelungene Liedauswahl. Eines davon heißt »Form follows function«, die Form hängt von der Funktion ab. Dass ich kein Hardrockstück spielen kann, wenn ich Menschen helfen will, Ruhe zu finden, leuchtet jedem ein, und doch wird dieser schlichte Grundsatz all zu oft durchbrochen. Ein Musikteam muss sich klar machen, welche Funktion ein Lied an einer bestimmten Stelle erfüllen soll, dann kann es anfangen zu suchen.

Genau so wichtig ist die Frage nach der Grundrichtung der Musik. Und die hat deshalb eine besondere Bedeutung, weil noch nie eine Generation derart von Musik geprägt war wie die unsere. Zuhause, im Auto, im Büro, beim Sport: Wir werden eigentlich pausenlos beschallt. Das Musikhören, das früher an bestimmte Anlässe gebunden war, Volksfest oder Konzert, ist zu einem

Alltagsgeschehen degradiert. Darüber kann man sich aufregen, man kann es aber auch erst einmal wahrnehmen. Diese gesellschaftliche Entwicklung hat verschiedene Konsequenzen: Erstens fordert sie heraus, die Hörgewohnheiten - und damit auch die Hörerinnen und Hörer - ernst zu nehmen. Das hat nichts mit Anpassung, sondern mit liebevollem Eingehen auf die Personen zu tun, denen ich eine neue Lebensdimension eröffnen möchte. Wenn also ein normal Sterblicher beispielsweise kaum noch gewöhnt ist, einen Text ohne Musikuntermalung zu hören, warum unterlegen wir dann nicht auch im Gottesdienst Gebete, Lesungen und Segensformeln mit Musik? Warum entwickeln wir nicht einen Gottesdienst-Jingle als Erkennungsmelodie? Nebenbei: Da wir heute Musik nicht nur hören, sondern meist auch sehen, lohnt es sich sowohl, die Musiker auf die Leinwand zu beamen, als auch, untermalende Bilder zu suchen, die die Textaussagen unterlegen.

Form follows function. Das heißt auch: Eine Musik, die vor zweihundert Jahren für ein bestimmtes Lebensgefühl stand, muss das heute nicht mehr tun. Wir reden heute anders und wir haben einen anderen Musikgeschmack als frühere Generationen. Und da bisher jede Generationen der festen Überzeugung war, das alles, was nach ihr komponiert wurde, eigentlich minderwertig und oberflächlich sei, braucht sich niemand zu wundern, dass moderne Musik von vielen Kirchenmusikern mit einem süffisanten Lächeln betrachtet wird. Die Qualität eines Songs im Gottesdienst hängt aber nicht von der Harmonik, der Melodieführung oder dem Generalbass ab. Gott sei Dank. Qualität hat ein Kirchenlied dann, wenn es seine Brückenfunktion erfüllt und Menschen Gott näher bringt. Und da das nur geht, wenn das jeweilige Stück einen Brückenkopf im Leben der Menschen hat, ist es kein Wunder, dass die klassische Kirchenmusik für viele heute keine Brücke mehr ist. Ihnen ist der Stil so fremd, dass sie als Kulturinteressierte vielleicht ein Kirchenkonzert besuchen, aber nicht erwarten, von diesen Liedern in ihrem Alltag abgeholt und zu Gott geführt zu werden. Menschen, die privat klassische Musik hören, verstehen die Ausdrucksformen der klassischen Liturgie immer noch, fühlen sich darin aufgehoben und finden sich wieder; wer zuhause nur Rock und Pop hört, wird nicht begreifen, dass er in einem Gottesdienst erst einmal einen Kulturwechsel vollziehen soll, der an sich ja völlig ungeistlich ist.

Insofern muss ein Gottesdienstteam sehr genau gucken, welche Zielgruppe es erreichen möchte. Sollen es Jugendliche, junge Familien oder Menschen zwischen 40 und 60 Jahren sein? Jede dieser Gruppen bringt einen jeweiligen Geschmack mit, der für sie auch eine Kommunikationsform darstellt. Wenn es stimmt, dass Musik eine Sprache ist, dann möchte ich nicht erst eine Fremdsprache lernen müssen, um Gott begegnen zu können. Fremdsprachen sind faszinierend, und wer sie lernt, dem eröffnet sich ein neuer Horizont.

Insofern wird es immer eine Herausforderung an die Gemeinden sein, ihren Mitgliedern die Meisterwerke von Bach und Schütz nahe zu bringen, für die Gottesdienste aber gilt: Christinnen und Christen müssen in einer Sprache kommunizieren, die den Menschen verständlich ist. Und das gilt für die Musik im Besonderen.

Wenn der Psalmist auffordert »Singt dem Herrn ein neues Lied«, dann steht das Wort »neu« für ein »neues Erleben«. Singt Gott ein Lied, das eure Erfahrungen, eure Zeit, eure Gefühle, eure Ausdrucksweisen und eure Träume widerspiegelt. Für manche kann das in ganz alten Liedern geschehen, die sie neu singen, für die meisten Newcomer wird das aber bedeuten, dass sie die Musikgattungen, das Lebensgefühl, die Sprache und die Kultur ihrer Zeit nutzen. Der Dichter des Psalms hat nichts gegen gute Traditionen, er möchte aber, dass die Menschen ihr persönliches Lied für Gott singen. Glaube kann von der Tradition lernen, aber er darf sich niemals darin erschöpfen. Er beginnt erst da wirklich, wo ein Mensch sein eigenes Lied für Gott singt.

Denn er tut Wunder

Musik hat Macht. Im Guten wie im Schlechten. Sie kann zu Tränen rühren, anfeuern oder gar Leben verändern. Darum haben Musikerinnen und Musiker eine hohe Verantwortung. Doch wenn sie weiterhin erwarten, dass Gott Wunder tut, und das auch schon erfahren haben, werden sie diese Verantwortung leichten Herzens an Gott abtreten. Lieder können Brücken sein. Da, wo der eine Brückenkopf ganz nah bei den Menschen, ihren Hörgewohnheiten und Erfahrungen, und der andere bei Gott fundiert ist, werden Menschen diese Brücke betreten und Gott begegnen. Ein Brückenkopf allein ist wertlos. Weder eine Musik, die ganz auf Gott, noch eine, die ganz auf die Menschen ausgerichtet ist, wird ihren Auftrag im Gottesdienst erfüllen. Und die Zuständigen in den Teams müssen sehr sorgfältig prüfen, ob sie bei ihrer Liedauswahl und ihrer Präsentation immer beide Dimensionen im Blick haben.

Lieder, die diese Brückenfunktion erfüllen, werden auch den anfangs geforderten Maßstäben genügen: Sie werden die Fragen, Ängste und Nöte der Gäste textlich ernstnehmen, sie werden inhaltlich und musikalisch nachvollziehbar und verständlich sein - und sie weisen auf den Gott hin, der die Vortragenden mit seiner Leidenschaft für das Leben erfüllt hat. Gott tut Wunder. Manchmal mehr durch mitreißende Musikerinnen und Musiker als durch Predigten. Wenn wir Gott im Sinne des Psalms 98 feiern, dann werden wir Wunder erleben.